

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

64 (17.3.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Nummer 64 — 1915

Karlsruhe, 17. März

Der Riegel.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Sie werden bemerkt haben, daß in unserer Anstalt nicht eine einzige Tür unter Verriegelung gehalten wird, sagte der Hausvater des „Margaretenstiftes“, als wir nach einem Rundgang durch die Räume der Anstalt wieder in sein Privatzimmer traten und uns zu einer Tasse Kaffee niederließen, die uns der alte Herr mit gewinnender Freundlichkeit angeboten hatte.

Ich werde auch niemals dulden, daß das geschieht, solange ich hier für die Hausgasse aufzukommen habe. Ein Riegel an einer einzigen Tür dieser Anstalt hätte mir beinahe einmal für immer die Ruhe meines Lebens genommen.

Es war in den ersten Jahren, die ich in diesem Hause zubrachte. Wir hatten damals ein Mädchen überwiegen bekommen, das wie die meisten, die hier gepflegt und erzogen werden, wegen Vagabundage und Gefahr der Verwahrlosung von der Polizei in Schutzhaft genommen worden war und der trostlosen häuslichen Verhältnisse wegen seinen Eltern nicht wieder zugeführt werden konnte.

Schon bei der Aufnahme in die Anstalt legte das Mädchen einen geradezu fanatischen Trost an den Tag. Sie weigerte sich, auf meine Fragen irgend eine Antwort zu geben, setzte allen unseren Bemühungen, sie freundlich zu stimmen, einen stumpfen, nicht zu beugenden Widerstand entgegen und war auch den übrigen Zöglingen der Anstalt gegenüber von einer Verschlossenheit, die ebenso rätselhaft als hartnäckig war.

Jeder von uns gab sich die erdenklichste Mühe, das Mädchen mit Freundlichkeit und Ruhe allmählich zu gewinnen — vergeblich. Es vergingen Tage, ohne daß es nur ein einziges Wort sprach. Mit zunehmender Stimmstimmte es während des Unterrichts vor sich hin, beteiligte sich natürlich mit keiner Silbe und war weder durch Freundlichkeit noch durch Ermahnungen und Strenge zu bewegen, diese Haltung aufzugeben. Selbst im Schlafsaal oder bei den gemeinsamen Mahlzeiten im Eschsaal sprach es nicht eine Silbe.

Endlich riß mir die Geduld. Ich war der Meinung, daß das Mädchen nun lange genug in der Anstalt gewesen sei, um einsehen zu können, daß ihm hier niemand ein Leid antun wolle und daß es sich endlich herbeilassen könne, seinen kindischen Trost aufzugeben.

Ich drohte ihm also, daß es am nächsten Tage kein Morgenbrot bekommen werde, wenn es bis dahin kein Schweigen fortsetzen werde. Es hörte meine Worte wie alles, was man ihm sagte, mit aufeinandergebeißenen Kiefern und zusammengelegener Stirn stumm an — und war am andern Morgen verschwunden!

Es war nicht zum erstenmal, daß ein Mädchen aus der Anstalt entliefe. Die Haustüren und Gartenportale stehen hier den ganzen Tag über offen, und es gehört nichts Besonderes dazu, irgend eine Gelegenheit zu benutzen, um auf und davon zu gehen. Besonders in der ersten Zeit wollen unsere Mädchen, die durch schlechte häusliche Verhältnisse verdorben und zuweilen bereits an das Herumlungern und Vagabundieren auf den Straßen, Betteln, Diebstahl und zuweilen an schlimmere Dinge gewöhnt sind, zuweilen nicht ungern wieder zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehren. Die Polizei liefert solche Flüchtlinge aber bald wieder ein, und man hätte sich auch um Rosa Welp keine allzu große Sorgen zu machen brauchen.

Was den Fall aber besonders auffallend erscheinen ließ, war, daß das Mädchen zur Nachtzeit entwichen war. Sie fehlte schon frühmorgens beim Wachen und wir nahmen an, daß sie vielleicht schon in aller Frühe aufgestanden und sich irgendwo verborgen habe, um später, als die Haustür durch eine der Pflegerinnen aufgeschlossen worden war, auf und davon zu gehen, denn ein Sprung aus dem im ersten Stock liegenden Schlafsaal war so gut wie ausgeschlossen.

Unter Haus ist kein Gefängnis, aber — wie gesagt — es ist in solchen Fällen meine Pflicht, die Polizei zu verständigen. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß ein solches Kind — Rosa war noch nicht der Schule entwachsen — in die größte Gefahr gerät. Aber die Nachforschungen der Polizei blieben merkwürdigerweise völlig resultatlos. Sie war weder in der Wohnung ihres Vaters — eines berechtigten Trunkenbolde — zu finden, noch ergab sich sonst irgend ein Anlaß, wohin sich das Mädchen gewandt haben könne. Am dritten Tage danach gab es eine neue Aufregung in unserer Anstalt.

Während der Nacht war nämlich — was zu meiner Zeit überhaupt nie mehr vorgekommen war — ein Laib Brot aus der Vorratskammer gestohlen worden. Kleine Diebereien werden ja in Anstalten wie der unseren wohl niemals zu verhindern sein. Das eine oder andere der Mädchen fällt immer noch einmal einer Verführung zum Opfer. Aber Brot zu entwenden lag wirklich kein Anlaß vor. Wir waren hier durchaus nicht mit der Verpflegung, und ich glaube, es ist hier noch kein Kind ungesättigt vom Tisch aufgestanden. Warum also etwas stehlen, was offen gegeben worden wäre? Ich war darum über diesen Diebstahl nicht wenig ärgerlich und stellte ein eingehendes Verhör an, brachte aber kein Licht in die Sache. Alle Mädchen versicherten, daß sie von nichts wüßten, und es ergab sich nicht die kleinste Handhabe für einen Verdacht auf irgend eine.

Ich hatte nach einigen Tagen den Vorfall bereits beinahe vergessen, als sich der Diebstahl in einer der nächsten Nächte wiederholte.

Jetzt lief mir aber denn doch die Galle über. Ich hielt den Mädchen — man glaubt in jungen Jahren ja noch an die unbedingte Macht moralischer Betrachtungen — eine gehörige Standrede und sprach schließlich die Erwartung aus, daß sich die Schuldige bis zum Mittag bei mir melden möge. Ich sicherte unter dieser Bedingung völlige Straf-

freiheit zu, drohte aber andernfalls die strengste Unterzuchung an. Im selben Augenblick empfand ich, daß ich damit eine Ungeschicklichkeit begangen habe; denn es war die größte Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß ich auch diesmal kein Licht in die Sache bringen und mich höchstens blamieren werde.

Wie Sie bereits erraten haben werden, meldete sich wirklich niemand, und ich sah mich einige Stunden später in die Notwendigkeit versetzt, mein Wort zu halten und die angefordigte Unterzuchung anzustellen.

Sie verlief so, wie es vorauszu sehen war. Das stimmte mich nicht gerade freundlicher, und ich ordnete schließlich an, daß die Speisekammer in Zukunft unter Verriegelung gehalten werden sollte, da ich den Zöglingen kein Vertrauen mehr schenken konnte.

Ob das weise gehandelt war, will ich dahingestellt sein lassen. Aber irgend etwas glaubte ich unternehmen zu müssen, und so kam denn diese Verordnung dabei heraus, die keines der Mädchen ehrlischer machen konnte, dafür aber den Geist des Mißtrauens, der sich durch die letzten Vorkommnisse eingeschlichen hatte, auch für die folgende Zeit gewissermaßen ans Haus fesselte.

Nun hörten selbstverständlich die Diebereien auf. Die Tage gingen hin, und ich ahnte nicht, was ich mit meiner Maßregel, ohne es zu wollen, angerichtet hatte.

Ich habe die Verpflichtung, jeden Abend spät, wenn alles zur Ruhe gegangen ist, noch einmal einen Revisionsgang durch die Anstalt zu machen. Mit Ausnahme der Schlafäle der Mädchen, die unter der besonderen Aufsicht der Pflegerinnen stehen, durchwandere ich dann noch einmal alle Räume und war eines Abends später als sonst auf meinem Rundgang begriffen, als ich auf dem obersten Flur auf ein leises Stöhnen aufmerksam wurde.

Ich blieb stehen und lauschte, konnte aber nicht herausbekommen, woher das Geräusch kam.

Gerade wollte ich in der Meinung, mich getäuscht zu haben, weitergehen, als ich dasselbe Geräusch von neuem hörte, das diesmal wie ein leises, verhaltenes Wimmern klang.

Ich ging den Flur hinunter, lauschte und spähte, ohne irgend etwas entdecken zu können. Ich bin nicht sonderlich furchsam, aber das eigentümliche Geräusch ließ mich doch erschauern. Ich fühlte, wie eine steigende Erregung sich meiner bemächtigte, und vielleicht hat es daran gelegen, daß ich nicht gleich die Stelle fand, von der die Laute kamen.

Plötzlich sah ich in dem unsicheren Schein der Kerze, die ich in der Hand trug, etwas Helles auf der Treppe liegen, die zum Bodenraum des Hauses führte.

Ich schritt darauf zu, noch immer ungewiß, was es sein konnte, als ich den Körper eines Mädchens erkannte, das auf der Bodentreppe hingesunken sein mußte.

Das Licht aus der Hand stießen und das Kind aufnehmen war das Werk eines Augenblicks. Eine Sekunde später erkannte ich die lange vermisste Rosa Welp.

Ich trug die Ohnmächtige in meine Stube hinunter und flingelte den Pflegerinnen. Unseren Bemühungen gelang es denn auch nach einiger Zeit, das Kind aus seiner Betäubung zu wecken. Spinnweben und Staub im Gesicht und Haar, kraftlos und halbverhungert, bot die Vermisse anfanglich den Anblick einer Irren. Die Sorge und liebevolle Freundlichkeit, mit der meine Helferinnen sie nun wusch und säuberten, ihr heiße Milch einschlößten und tröstend zuredeten, brachte nun plötzlich die eifige Kruste zum Schmelzen, die um ihr Herz gelegen hatte. . . . Sie fing an zu weinen und nach einer halben Stunde begann sie, durch unser stetes Zureden ermutigt, zum ersten Male zu sprechen.

Sie war bei ihrer Flucht auf den Boden der Anstalt geschlichen, hatte sich dort hinter einen Haufen von Brennholz versteckt und war also immer in unserer unmittelbaren Nähe gewesen. Nur der Hunger hatte sie gezwungen, sich nachts in die Speisekammer zu schleichen, um nacheinander die beiden Laibe Brot zu entwenden, die ihr vermisst hatten.

Das dritte Mal hatte das Kind die Tür verschlossen gefunden und war hungrig in sein Versteck zurückgekehrt. Jede Nacht hatte es nun neue Versuche gemacht, in der Hoffnung, die Tür wie früher unverschlossen zu finden. Heute endlich war es, von Hunger und Kälte erschöpft, auf der Treppe zusammengebrochen. Wäre es vorher in sein Versteck zurückgegangen, so würde es wahrscheinlich nie wieder aus seiner Ohnmacht erwacht sein. Mein Mißtrauen, das ihm die Speisekammer verschloß, hätte ihm dann wahrscheinlich das Leben und mir für immer die Ruhe meines Lebens geraubt.

Rosa Welp ist nachmals einer der besten Zöglinge unserer Anstalt geworden. Was mußte dieses Kind bereits gelitten haben, ehe es in unsere Anstalt trat, daß sein kindlicher Haß auf alle, die mit ihm umgingen, so groß werden konnte! Daß es sich in unheimlichen Trost zehn Tage lang vor uns verstecken konnte, bis der Zufall es fangte, daß wir es entdecken und retten konnten. Aber denken Sie sich erst die Qualen des Kindes und die furchtbare Enttäuschung, als es seine heimliche Nahrungsquelle, die Speisekammer, plötzlich verschlossen fand und gezwungen war, wie ein hungriges Tier flagenlos in sein Versteck zurückzukehren.

Nein, nein, solange ich an dieser Stelle stehe, soll keine Tür der Anstalt verschlossen werden. . . . Vertrauen, und immer wieder Vertrauen, das ist das große Geheimnis aller Erziehung. . . .

Aus feldpostbriefen.

Aber „Denkmäler für gefallene Krieger“. Von einem Feldwebel einer Landwehrkompanie werden dem „Vorwärts“ folgende Ausführungen zur Verfügung gestellt:

Es wurden in der Tagespresse viel Stimmen laut, die die

Errichtung von Denkmälern für die gefallenen Kämpfer verlangten. Dazu möchte ich folgendes sagen:

Von den sechs Millionen Soldaten, die Deutschland ins Feld stellt, ist die Hälfte etwa verheiratet. Diese Mannschaften, welche Frau und Kinder zu Hause wissen, denken nur daran, wie ihre Familie versorgt wird. Wie groß die Sorge für die Lieben daheim ist, sollen folgende Zahlen erläutern.

Als Feldwebel einer Kompanie einer Landwehrformation stellte ich fest, daß von 212 Beurlaubten 200 Mann verheiratet waren. Hiervon hatten 11 keine Kinder, die 189 Beurlaubten zusammen haben 637 Kinder, 3 Beurlaubte haben eine Familie von je 8 Kindern, 6 von je 7 Kindern, 12 von je 6 Kindern und 29 von je 5 Kindern. Fast ohne Ausnahme senden die Leute Geld von ihrer Wohnung nach Hause. Es wurden in der Kompanie in der Zeit vom 22. Oktober bis 22. Dezember 1914 nur 200 Mannschaften und Interoffiziere aufgegeben: 325 Postanweisungen über 6475,49 Mk. Das sind zwei Drittel der ausgezahlten Löhnung. Die abgeforderten Beträge schwanken meist zwischen 5 und 25 Mk. Vereinnahmt wurden 3, 4 und 4,50 Mk. eingezahlt.

Es kann wohl nicht schlagender bewiesen werden, daß meist nur der Gedanke an die Versorgung der Familie die Familienväter besetzt. Von den 212 Beurlaubten sind 82 einfache Fabrik-, Bau- oder Landarbeiter. In der angeführten Kompanie sind allerdings zwei Drittel Leute mit polnischer Muttersprache. Wir können unmöglich von diesen einfachen Arbeitern verlangen, daß sie volles Verständnis für die hohen Aufgaben, für das große Ziel des Kampfes haben. Gewiß werden die Zeitungsnachrichten über unsere Erfolge, die Erläuterungen über den Wert des Krieges von jedem Mann mit größtem Interesse verfolgt, jeder Sieg wird mit Jubel begrüßt; aber die Hauptsache: jeder Mann ist bestrebt, seine Pflicht zu erfüllen. . . . Seit dem 3. Mobilmachungstage stehen die Leute bei der Fahne, mit dem 6. und 7. August im Felde. Wenn deshalb der Gedanke an Kriegsdenkmalen jetzt aufkommt, so möge auch der Wunsch der Landwehrlaute vor dem Feind Beachtung finden.

Dieser Wunsch, unser aller Wunsch, ist kein prunkvolles Denkmal von Stein und Eisen, sondern ein Denkmal, zu sehen in die Herzen der Hinterbliebenen durch Verwendung des für tote Denkmäler bestimmten Geldes, zur Fürsorge der Familien unserer gefallenen Kameraden. Wo aber der Erinnerung an die glorreichen Kämpfe sichtbar soll Ausdruck verliehen werden, da schafft Spielplätze für unsere Kinder. Eine Fläche an der Grenze der Stadt mit Birken, Eichen und Tannen angeforstet, in der Mitte eine Spielwiese, ist mit wenig Mitteln geschaffen. Nennt diese Stätte „Kriegerbain“. Hier steht in späteren Jahren die Erinnerung an die große Zeit. Sorgt für die Widmen der Krieger durch eine Rente, sorgt für die Kinder, daß sie heranwachsen in gesunder Luft, damit durch Spiel und Sport ein starkes Geschlecht heranwächst, das bereit verteidigen kann, was die Väter siegreich erkriechen.

Dermisches.

„Such, Milo, such!“ Lange bevor offiziell beim deutschen Militär Kriegshunde eingeführt wurden, war bekanntlich erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschah, gab es bei den Truppen vereinzelt Hunde, die in Krieg und Frieden die Soldaten begleiteten. So z. B. Milo vom 15. Regiment, der eine Kompanie des 15. Infanterie-Regiments in Minden in die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 begleitete und manche gute Dienste den Truppen leistete. Er war bei Beginn des schleswig-holsteinischen Feldzuges mit einem Splitter im Bein der Truppe zugefallen, als diese irgendwo rast machte; ein Bestfale namens Milo zog dem Hunde den Splitter heraus, wusch undverband die Wunde und der Hund, der nun nach jenem Soldaten benannt wurde, blieb aus Dankbarkeit bei der Truppe, zu der er in großer Treue hielt. Besonders verdient machte er sich 1870 in denjenigen französischen Quartieren, wo die Leute alle Schwären betradeten, vernauert oder sonstwie verstickt hatten. Da war es denn der treue Milo, der in Haus, Hof und Garten herumsumperte und jene Schätze zumeff schnell entdeckte. Auf den Befehl „Such, Milo, hier gibts was zu essen!“ machte er sich auf die Entdeckungsfahrt, und wenn der braun und weiß gefleckte Hülfhund mit seiner Rute wedelte, dann brachte man nur den Spuren nachzugehen. Im Feldzuge 1866 hatte Milo ein ins Wasser gefallenes Kind vom Tode gerettet, wurde aber selbst im Gesicht bei Kämpfen verwundet und lag sechs Wochen im Lazarett neben einem Interoffizier seines Regiments. Auch im deutsch-französischen Kriege erkrankte er und mußte der Behandlung eines französischen Tierarztes übergeben werden. Doch konnte er glücklich mit seiner Truppe heimkehren und in Minden, geschmückt mit einem Eisernen Kreuz, das die Soldaten aus gesammelten kleinen Geschenken für ihn gegossen hatten, mit der Truppe feilich einziehen, doch war er alterschwach. In dessen stand er erst, dank der treuen Pflege, die ihm in der Kaserne zuteil wurde, im Januar 1876.

Zweifelt dein Herz?

Draußen ist kalt!
Ob wieder Frühling wird;
Zweifelt dein Herz?
Wehrt nicht nach Eis und Schnee
Blüte und Frucht?
Klage nicht, sage nicht,
Frühling wird bald.
Werde ein Weibchen noch
Dann ist er da.
Wird tobt der Kampf!
Ob wieder Frühling wird;
Zweifelt dein Herz?
Wehrt unser Wahspruch nicht:
Mit uns ist Gott?
Klage nicht, sage nicht,
Frühling wird bald.
Werde ein Weibchen noch
Dann ist er da.
Fern bin ich dir.
Ob ich zur Heimat Lehr,
Zweifelt dein Herz?
Frühling und Blütenpracht
Wehren zurück!
Klage nicht, sage nicht
Ich komme mit!
Werde ein Weibchen noch,
Dann sind wir da!

F. B i t t e r aus Karlsruhe,
zurzeit im Felde.